

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнъ и К^о.

Inhalt. Das Leben. — Was soll der christliche Mann sein? — Außerhalb der Kirche kein Heil. — Warum die Kinder frommer Mütter oft glaubenlos sind. — Der katholische Glaube und die wissenschaftliche Forschung. — Die Papsjtjubilaums-Gulbigungsadresse. — Der verschwundene Ring. — Korrespondenz. — Echo der Presse. — Aus Welt und Kirche. — Zuschrift an die Redaktion. — Allerlei. — Ankündigungen. —

Amthche Nachrichten.

10. Oktober. Ernannt: zum Kuraten der Pfarrei Bergthal P. Joseph Beilmann.

Das Leben.

Ernst und heilig ist das Leben.
Gott, in Dem wir leben, weben,
Hat bemessen uns're Zeit.
Fleißig rühre deine Hände;
Von dem Bösen ab dich wende;
Denke an die Ewigkeit!

Gott, der ewig Allgerechte,
Lohnt das Gute, straft das Schlechte,
Sei es noch so winzig klein.
Jedes Wort, das du gesprochen,
Und, was alles du verbrochen,
Wird Ihm gegenwärtig sein.

Selbst der leiseste Gedanke
Tritt als Zeuge in die Schranke.
Voller Angst und voller Pein
Wird vor Gott klar, wie im Spiegel,
Wie ein aufgelöstes Siegel,
Armer, dein Gewissen sein.

Mancher läßt im ird'schen Drängen
Seinen Kopf zur Erde hängen,
Wie das unvernünft'ge Tier,
Läuft und kauft und macht Geschäfte,
Strengt an alle Leibeskräfte
Und verfällt in Geiz und Bier.

Die mit wollüstigem Ranzen
Stier das gold'ne Kalb umtanzen,
Finden ewigen Verdruß.
In der Stille, im Entfagen
Läßt sich diese Welt ertragen,
Liegt des Lebens Hochgenuß.

Gott hat uns Verstand gegeben,
Zu erkennen, zu erstreben,
Was zum ew'gen Heile sei.
Willst du gutes Werk vollbringen,
Dich zum Lichte aufwärts schwingen,
Mach das Herz vom Staube frei.

Was soll der christliche Mann sein?

Der Staat setzt sich zusammen aus den Familien; die Familien bilden die Gemeinden; die Gemeinden den Staat. Die festeste Grundlage des Staates ist die christliche Familie. Die Familie muß durch und durch christlich sein. Der Mann ist berufen, das Oberhaupt der Familie zu sein; er muß also dafür sorgen, daß der christliche Gedanke die Familie ganz und innig durchdringe, er muß die Familie hoherhaben über die Familie des Hei-

dentums stellen und damit die Beziehungen der Menschen zu einander stets verbessern. Das ist die Hauptaufgabe des Mannes im Verhältnis zu seiner Familie. Er muß also ein christlicher Familienvater sein.

Der christliche Mann muß weiter ein treuer Arbeiter sein, und zwar an dem Orte, wo er von Gott hingestellt worden ist. Wir alle wissen, daß das unabänderliche Gesetz, dem jeder Mensch unterworfen ist, harte anstrengende Arbeit ist. Lehrt uns dies nicht die Geschichte? Hat nicht stets und aller Orten harte Arbeit auf der Menschheit gelastet? Sind die Worte: „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen,“ nicht immer wahr gewesen? Und blicken wir hin auf das Getriebe unserer Tage. Müßten nicht die meisten Menschen, noch ehe der Tag beginnt, hinaus, um zu arbeiten? Der Landmann zieht hinaus auf seinen Acker, noch bevor die Sonne durch ihre goldene Strahlen die Ankunft des Tages verkündet hat. Der Handwerker hantiert mit schwüler Hand von früh bis spät in der Werkstätte. Der Arbeiter quält sich in den Fabrikräumen, die mit Ruß und Rauch angefüllt sind. Wer essen will, muß arbeiten. Das ist das unabänderliche Gesetz des Lebens. Nicht nur der Körper, nein auch der Geist muß arbeiten. Infolge des Sündenfalls ist der Geist als der schuldigere Teil noch härter bestraft worden als der Körper. Der Geist ist verdunkelt, er ist dem Irrtum und der Unwissenheit unterworfen. Schwere Arbeit ist seitdem sein Los. Oder ist etwa der Beruf eines Seelsorgers, der oft Tag und Nacht keine Ruhe findet, ein leichter? Und teilt mit ihm der Arzt nicht dasselbe Los? Muß nicht der Gelehrte sich bis spät in die Nacht abquälen, um die Wahrheit zu erforschen? Ja, wir alle müssen arbeiten, und zwar ein jeder an der Stelle, wo Gott ihn hingestellt hat; denn eben auf dem einträchtigen Zusammenwirken aller Stände beruht das Gemeinwohl, beruht das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Wenn der Mensch an der Stelle, wo er hingestellt ist, nicht arbeiten will, dann gefährdet er das Gemeinwohl. Der christliche Mann sagt sich überdies: Gott hat mich hierhergestellt, deshalb bleibe ich, wo ich bin. Er fragt sich auch: Werde ich an einer anderen Stelle mein Meisterstück für die Ewigkeit auch so gut vollbringen wie hier? Hat mich nicht der treue, fürsorgende Gott gerade hierher berufen, damit ich hier mein Meisterstück vollbringe? Von diesem Gedanken beseelt, wird der treue, wackere Mann fleißig dort weiter arbeiten, wo er ist. Und groß wird der Segen einer solchen Arbeit sein. Jesus Christus hat die Arbeit geheiligt. Er hat selbst in der Werkstätte seines Pflégvaters zu den Handwerkszeugen gegriffen und die einfachsten Arbeiten verrichtet und dadurch diese Arbeit be-

sonders geadelt. Hat er sich nicht auch zu seinen Jüngern gerade Männer der Arbeit auserwählt? Ist dies nicht ein Umstand, der den Arbeiter mit berechtigtem Stolz erfüllen muß? Ist ihm dies nicht ein Ansporn, der ihn antreiben muß, besonders treu und gewissenhaft seine Arbeiten zu verrichten, wo es auch sei? Die Arbeit eines wahrhaft katholischen Mannes, mag er geistige oder körperliche Arbeit verrichten, ist ein immerwährendes Gebet. Nicht mit Unrecht hat man gesagt: „Die Wissenschaft betet.“ Ebenso betet aber auch die einfache Handwerkerarbeit. Sie betet ein Gebet, das Christus selbst uns gelehrt hat; ein Gebet, das er einstens reichlich vergelten wird.

Der katholische Mann liebt schließlich vor allem seine heilige katholische Kirche. Ist sie es doch, die ihn lehrt, wie er alle übrigen Pflichten treu erfüllen kann. Ist sie es doch, welche ihn unterweist, wie er ein guter Kämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht wird; ist sie es doch, die ihm in allen Lebenslagen Helferin, Trösterin und Führerin ist. Sie ist ihm die treu sorgende, liebevollste Mutter, die ihn in den Wechselfällen des Lebens keinen Augenblick verläßt. Wie könnte er eine solche treu sorgende Mutter nicht wieder lieben? Nein, lieben muß er sie mit jeder Faser seines Herzens! Der ist kein Mann, der sich seiner leiblichen Mutter schämt, und dem Katholiken, der seine Kirche nicht liebt, kann man die Würde eines katholischen Mannes nicht zuerkennen.

Ein guter Familienvater, ein wackerer Arbeiter, ein treuer Sohn der katholischen Kirche soll also der christliche Mann sein. Und wenn er das ist, dann ist gesorgt für die Familie, dann wird die Gemeinde Ruhe haben, der Staat wird in Frieden aufblühen, und alle Beziehungen seiner Bürger zu einander werden sich der schönsten Ordnung freuen. So wird der Einzelne unter vielen groß, so werden die Vielen durch die Einzelnen stark. Und das ist es, was vor allem not thut.

„Außerhalb der Kirche kein Heil.“

Wie oft wird nicht dieser Satz angeführt, um gegen die katholische Kirche den Vorwurf der Intoleranz (Unduldsamkeit) zu erheben, zumal im Zeitalter der Humanität, wo keine Anklage so sehr in Mißkredit bringen kann, als die der Intoleranz? Wenn sich aber doch einmal jene Gegner, welche beständig diese Anklage gegen die Kirche im Munde führen, die Mühe geben wollten, den Inhalt des Satzes „Außerhalb der Kirche kein Heil“ richtig zu verstehen! Wenn man ihnen glaubt, dann bedeutet dieser Satz nichts mehr und nichts weniger, als daß jeder, der außerhalb der katholischen Kirche steht, ohne weiteres verloren ist. Aber ist denn das der Sinn dieses Satzes? Soll damit ein blinder Fatalismus, das Rismet der Türken, verkündet werden?

Wie der Satz zu verstehen ist, dafür liegen so viele Entscheidungen und Bestimmungen der Kirche, wie Äußerungen des kirchlichen Lehramts, Aussprüche der Päpste und der Kirchenväter seit den ältesten Zeiten vor, daß jeder, dem es um die Wahrheit zu thun ist, sich leicht überzeugen kann. Wir wollen nicht weit in die Vergangenheit zurückgreifen, sondern nur erinnern an einige Aussprüche Pius IX., der ja mit Vorliebe von gewisser Seite der Intoleranz beschuldigt wird.

In einer Allocution (Ansprache) vom 9. Dezember 1854 äußerte dieser Papst: „Weit entfernt, es zu wagen, der göttlichen Barmherzigkeit, welche unendlich ist, Schranken zu setzen; weit entfernt, die Geheimnisse und Ratschlüsse Gottes, die kein menschliches Denken ergründen kann, erforschen zu wollen: müssen wir doch als Glau-

benssag festhalten, daß außerhalb der apostolischen, römischen Kirche niemand selig werden kann, daß sie die einzige Kirche des Heiles sei, und daß, wer sie nicht betritt, umkomme in der Sündflut. Aber dennoch müssen wir ebenso sicher annehmen, daß diejenigen, welche in unverschuldeter Unkenntnis der wahren Religion leben, deshalb vor Gottes Augen keine Schuld treffe. Wer aber wird sich anmaßen, die Grenzen dieser Unkenntnis zu ziehen, nach der Verschiedenheit der Völker, der Länder, der Geister und so vieler anderer Verhältnisse?“

Wenige Jahre später, in einer Allocution an die Kardinäle und Bischöfe Italiens vom 10. August 1863, bespricht Pius IX. dasselbe Thema:

„Es ist Euch bekannt, daß diejenigen, welche in unverschuldeter Unkenntnis unserer heiligen Religion leben, aber bereit sind, das natürliche Gesetz und seine Vorschriften, welche Gott in ihr Herz geschrieben, zu beobachten und Gott zu dienen. . . mit der Gnade das ewige Leben erlangen können, da Gott, der die Herzen durchschaut, in seiner unermesslichen Güte und Milde nicht duldet, daß jemand, welcher keine freiwillige Schuld hat, verdammt werde?“

Kann deutlicher, als es hier geschehen ist, ausgesprochen werden, daß lediglich nur bewußte Abkehr von der Kirche unter das Strafurteil „Außerhalb der Kirche kein Heil“ fällt? Daß dieser Satz kein Urteil enthält über jene, welche ohne ihre Schuld außerhalb der Kirche stehen, sondern sich nur bezieht auf jene, welche aus eigener Schuld, wider besseres Wissen, der Kirche den Rücken gekehrt oder außerhalb derselben verharren? Nichts anderes ist damit ausgesprochen, als was der göttliche Heiland selbst über jene geurteilt hat, welche die Sünde wider den heiligen Geist begehen, d. h. der erkannten Wahrheit widerstehen. Und damit hat die Kirche völlig recht. Entweder glaubt sie, daß sie die Wahrheit besitzt, oder nicht. Glaubte sie das, dann muß sie sagen, daß für denjenigen, welcher dieser, auch von ihr erkannten Wahrheit, schuldbarer Weise widerstrebt, kein Heil ist. Oder aber sie würde diesen Satz nicht verkünden, dann würde sie selbst eingestehen, daß sie sich nicht im Besitze der Wahrheit weiß und fühlt. Das gilt nicht bloß von der Kirche, sondern von einer jeden Lehrausschauung. Denn jede Lehrausschauung, welche auftritt mit dem Anspruch, wahr zu sein, aber dann gegenteilige Lehren nicht verurteilt, sondern ebenfalls als zulässig betrachtet, leidet an einem inneren Widerspruch, an dem sie zu Grunde gehen muß. Hierher gehört auch der Satz, den der Rechtslehrer J. F. Stahl, der Führer der gläubigen Protestanten, im Jahre 1855 ausgesprochen hat:

„Der Kern des Christentums ist die Ausschließlichkeit, seine Wirksamkeit Angriff gegen alle anderen Religionen unter den Völkern. Und wie könnte dies auch anders sein? Seiner eigenen göttlichen Wahrheit gewiß, wie könnte es duldsam sein gegen den Irrtum, der Gott die Ehre und den Menschen das Heil entzieht?“

Darin, daß die Kirche allein den Mut hat, diesen Satz über die gegenteiligen Lehren aufzustellen, während alle anderen Systeme ihrer Toleranz sich rühmen, und zwar nicht bloß der Toleranz der Personen, sondern der Toleranz entgegenstehender Lehrmeinungen, liegt ein starkes Wahrheitsmoment für die Kirche selbst. Das sollten die Gegner denn doch nicht übersehen, daß sie mit diesen ihren Anklagen gegen die Kirche selbst deren eigene Sache führen! Oder fühlen sie das selbst, und entspringt vielleicht diesem Gefühl das kleine Taschenspielerkunststück, daß sie diese berechnete Intoleranz der Kirche gegen Irrtümer als eine Intoleranz nicht gegen Lehrmeinungen, sondern gegen Personen der Öffentlichkeit anzuzeigen bestrebt sind? Aber haben denn diese Ankläger noch nie in ihrem Leben den Unterschied begriffen, daß man den Irrtum verdammen, gleichwohl aber den Irrenden lieben kann?

Warum die Kinder frommer Mütter oft glaubenslos sind?

Diese Frage richtete unlängst ein junger Chemiker an mich, dessen Frau sich als frivol und glaubenslos entpuppt hatte. „Die Mutter war doch eine hervorragend fromme Frau,“ fuhr er fort, „deshalb dachte ich gar nicht daran, die Tochter könne andere Gesinnungen haben, und nun bin ich so grausam enttäuscht worden.“

Es wäre ein gewagtes Unternehmen, allen derartigen Fällen die gleiche Ursache unterschieben zu wollen; es wäre aber auch ungerecht, beim Anblick glaubensloser Kinder ohne weiteres über deren Eltern den Stab zu brechen. Denn gottentfremdete Eltern besitzen oft heiligmäßige Kinder, wie fromme Eltern die Gottlosigkeit der Ihrigen beweinen und beklagen. Wer möchte da immer, ohne andern Unrecht widerfahren zu lassen, die Ursachen und geheimen Triebfedern erforschen und erklären?

In manchen Fällen liegen jedoch die Quellen des besagten Übels so sehr an der Oberfläche, daß man sie ungeschont vollends ans Licht ziehen und den Menschen zur Warnung und als abschreckendes Beispiel zeigen darf.

Bei Frau K., der Mutter der religionslosen, jungen Frau, bestand der Grund, weshalb das Kind nicht hatte fromm werden können, darin, daß die Mutter wohl im Nuße der Frömmigkeit stand, in Wirklichkeit aber aus der Religion und Frömmigkeit ein solches Zerbild gemacht hatte, daß die Kinder, je älter sie wurden, desto mehr davon abgestoßen wurden. Frau K. huldigte der vollkommen falschen Meinung, die Religion und Frömmigkeit bestehe lediglich in Gefühlen, im stundenlangen Verweilen in der Kirche, im Besuche aller Andachten, im Beitreten zu allen Bruderschaften und Vereinen.

Diese Übungen und fromme Gepflogenheiten sind nun an und für sich ja sehr löblich, aber ganz gewiß sollen sie nicht die ausschließliche Beschäftigung einer Hausfrau und Mutter ausmachen.

Die Frömmigkeit, wenn echt und wahr, macht liebenswürdig, verbreitet Sonnenschein und Frohsinn um sich herum. Bei Frau K. finden wir das Gegenteil. Sie hatte sich so uwerünftig viel zu beten vorgenommen, daß sie es nicht vollbringen konnte. So sah ich sie oft, ja fast immer verdrießlich, gereizt, schlechter Laune. Die Kinder durften stundenlang nicht mit ihr reden, saßen dann gelangweilt da und paßten auf den Augenblick, bis endlich die Mutter fertig war mit Beten. Selbst dann aber kam nie eine recht fröhliche Stimmung auf; die Mutter sah alles ernst und trüb an, sie redete meist nur vom Ernstem, von Gericht und Tod und der Sünde; das, was Kinder anzieht, kam nicht zur Sprache. Dabei aber war sie selbst sehr hart im Urteil, sehr leicht gekränkt, sehr schwer geneigt, andern zu verzeihen.

Arme Kinder! war die Mutter bei euch, so hattet ihr keine schöne Zeit; wie weh mag es euch aber erst gethan haben, sehen zu müssen, daß diese Mutter, die im eigenen Hause an den eigenen Kindern ihre Pflicht so gar nicht zu kennen schien, bei andern den Engel der Barmherzigkeit spielte und dafür weithin gepriesen wurde.

Sonntags nahm Frau K. ihre Kinder gewöhnlich auch den ganzen Nachmittag in die Kirche zu allen Andachten. „Ich bekomme eine „Gänsehaut,“ wenn ich nur eine Kirche sehe,“ sagte mir einst der Knabe; „ich weiß oft nimmer, was anfangen all die langweiligen Stunden in der Kirche!“

Daß echte Frömmigkeit Kraft gibt, geduldig ein Kreuz zu tragen, ohne Jammern und Klagen und ohne Verzweiflung einen geliebten Angehörigen zu verlieren, oder üble Nachrichten ruhig und gelassen zu ertragen: das konnten die Kinder am mütterlichen Vorbilde auch nicht erlernen. Beim Tode des Vaters gebärdete sie sich eher wie eine Wahnsinnige, als wie eine Nachfolgerin des Heilandes, als welche sie sich stets so gerne aufspielte.

Unter den Einflüssen dieser verkehrten Erziehung wuchsen die Kinder heran. Wohl waren sie in zahlreiche Bruderschaften eingeschrieben, wohl machten sie gehorsam oder eher maschinenmäßig die vielen religiösen Übungen mit der Mutter mit; sie waren ruhige, anscheinend anspruchlose Wesen; — aber als die Zeit der Selbstständigkeit kam, als sie sich frei fühlten und urteilen und unterscheiden konnten, da warfen sie die Fesseln ab und erklärten alles für Bosheit und warfen sich wie erlöst in die Arme einer schrankenlosen Freiheit, die sie in ganz kurzer Zeit zur vollständigen Religionslosigkeit führte. Sohn und Tochter hatten einen solchen Abscheu vor allem, was Religion hieß, daß sie nicht einmal mehr an hohen Festtagen in die Kirche gingen; daß sie, als sie verheiratet waren, mit einer fast krankhaften Lust darüber wachten, daß ja niemand ihren Kindern, wie sie sich ausdrückten, „die Jugend und Lebenslust mit religiösen Ideen vergiften könne.“

Dieses Bild gibt eine, wenngleich wenig tröstliche Antwort auf des eingangs erwähnten jungen Mannes Frage; es enthält aber

eine tiefere Mahnung an alle Mütter und Erzieherinnen, sich um des Seelenheils der Kinder willen doch ja nie dieser falschen Frömmigkeit hinzugeben.

Es ist freilich oft bequemer, in der stillen Kirche in Ruhe zu beten, als den Sorgen und Unannehmlichkeiten des Lebens die Stirne zu bieten; aber eine Mutter darf es nie vergessen, daß, ausgenommen die pflichtmäßigen, religiösen Übungen, für sie die Versorgung des Haushaltes, die Erziehung der Kinder eine ungleich größere Verpflichtung ist, als alle selbst gewählten noch so frommen und löblichen Werke der Nächstenliebe. Nach den Seelen der ihr anvertraut gewesenen Kinder wird Gott einst am Rechnungstage forschen, nicht danach, wie viele Stunden die Mutter täglich in der Kirche verbrachte, wie viele religiöse Übungen sie freiwillig verrichtete!

Der katholische Glaube und die wissenschaftliche Forschung.

Dieses Thema behandelte mit großem Geschick und in überaus treffender Weise auf dem Katholikentag in Mannheim der Universitätsprofessor Dr. Braig aus Freiburg. Geistvoll widerlegte er die Vorwürfe, welche die Gegner der katholischen Wissenschaft machen. Mit Recht konnte er fragen: Ist sie nicht Jahrhunderte die Lehrmeisterin der Welt gewesen? Hat sie nicht das Licht vom Morgen zum Abendlande gebracht? Eine bestimmte Frage will ich zunächst erörtern. „Katholischer Glaube und wissenschaftliche Forschung sind unerklich“, so wirft man uns in den letzten Monaten und Jahren vor. Denn, sagt man, die Wissenschaft ist voraussetzungslos, und sie muß frei sein, der Katholik aber ist an die Lehren seiner Kirche gebunden. Ist dem wirklich so? Die wahre Freiheit der Wissenschaft hat und gewährt in vollstem Maße die Kirche. Aber es gibt eine falsche „Freiheit“ der Wissenschaft, und diese können wir nicht anerkennen, das ist die Freiheit des bloßen oberflächlichen Behauptens und Leugnens; eine Freiheit des Behauptens ist keine Wissenschaft. Deshalb haben wir damit nichts zu thun. Man muß noch lange nicht glauben, daß der Titel Professor oder die Anstellung als solcher schon wahrhaft wissenschaftlich macht. „Oder ist wirklich“, so fragte er, „schon jeder, der einen akademischen Lehrstuhl inne hat, auch wirklich ein Mann der Wissenschaft? (Stürmischer Beifall). Und doch werden wir mit Spottversen überschüttet von angeblich wissenschaftlichen Gegnern. Freilich, die Männer der Wissenschaft, die bleibende Thaten leisteten, wie die eines Kopernikus, Newton, Laplace, Pasteur u. s. w. haben in solchen Hohn nicht mit eingestimmt. (Lebhafte Zustimmung). Aus solchen Spottliedern klingen eben nicht immer Wissenschaft (Bravo!), sondern häufiger die Leidenschaften der Selbstsucht, der Abneigung und des Hasses“. Dann kam der Redner auf die falschen Anschuldigungen zu sprechen. „Mit hämischer Schadenfreude hat man wiederholt gesagt: Ein gläubiger Katholik kann kein Naturforscher sein. Das ist aber durchaus unwahr. Der katholische Glaube redet von dem Herrn des Weltalls, von seinen Wesen und Ratschlüssen, sowie davon, wie der Mensch, der Gottes Bild und Kind ist, zu seinem Ausgang zurückkehren soll. Die Welt selbst aber in allen Teilen überläßt der katholische Glaube dem Nachdenken des Astronomen, des Naturforschers — ungehindert, frei, voraussetzungslos. (Lebhafte Beifall). Und wenn den Katholiken der große Lehrer Thomas von Aquin empfohlen wird, geschieht das mit Fug und Recht. Das heißt dann nicht: Studiert nur ausschließlich, was der heilige Thomas geschrieben hat; es heißt vielmehr: Studiert Philosophie, wie Thomas von Aquin es gethan, und er hat studiert, wie Augustinus, Aristoteles, wie Plato, d. h. er hat studiert mit dem Ernst und Eifer, den keine Schwierigkeiten zurückschrecken, mit jener Denkfrenge, die jedem Widersinn bis auf den Grund nachgeht. So allein aber kommt man zur wahren Erkenntnis. Wissen ist Macht! Das gilt auch für uns Katholiken. Wir dürfen nicht bloß auf die geistigen Errungenschaften der alten Zeit zurückverweisen, wir dürfen uns unserer Münster und Dome, die uns die höchste Kunst und Wissenschaft verklungener Jahrhunderte zeigen, nicht bloß rühmen — verstehen müssen wir die Meistererschöpfungen aus dem katholischen Glauben, und beweisen müssen wir, daß wir

nicht unwürdige Enkel großer Ahnen sind. (Beifall). Ein nicht katholischer Staatsmann hat einst einem Katholiken gesagt: „Wenn wir einen Katholiken in ein wichtiges, verantwortungsvolles Amt berufen, dann muß er ein rechter Katholik sein. (Beifall). Mit einem Mann, der seine wichtigste Pflicht nicht kennt oder nicht ernst nimmt, mit einem solchen Mann ist dem König schlecht gedient!“ (Lebhafte Zustimmung). Möge es von den Alpen bis zum Belt, von den blauen Vogesenbergen bis zum Weichselstrand widerklingen bei allen Katholiken, daß in Mannheim der Katholikentag Gott und Wahrheit, Wissenschaft und Freiheit in einem Atem zu nennen gewagt hat; daß dies ausgesprochen ist als ein heiliges Gelöbniß von Männern, die wissen, was sie sind, und wissen, was sie wollen, Träger des katholischen Glaubens und Schüler jeder rechten Erkenntnis“. (Lebhafte, anhaltende Beifall).

Die Papstjubiläums-Huldigungsadresse der ungarischen Landes-Katholikerversammlung.

Am 14. (1.) Oktober begann in der Hauptstadt Ungarns — Budapest — der dritte ungarische Katholikentag. Am 3. d. M. fand eine dem Papstjubiläum Leo XIII. geltende Festsetzung statt. Im Namen dieser Festversammlung der ungarischen Katholiken hat der Präsident des den Katholikentag einberufenden Komitees, Graf Johann Zichy, an Se. Heiligkeit folgende in klassischem Latein verfaßte, prächtig ausgestattete Huldigungsadresse gerichtet: „Heiliger Vater! Nachdem wir im Einverständnis mit dem hohen Episcopate die Einberufung eines neuen — jetzt schon des dritten — Katholikentages beschlossen haben, wollen wir dadurch denselben besonders feierlich gestalten, daß wir allen in diesem Lande wohnenden Katholiken Gelegenheit geben, ihre Verehrung, ihren Gehorsam, ihre Anhänglichkeit für Dich, wie auch ihre Glaubensstreue zu beweisen. Im starken Glauben bekennen wir, daß Du der Nachfolger dessen bist, zu dem unser Erlöser sprach: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe“, wir bekennen, daß Du der Felsen bist, gegen den die Hölle nicht siegen kann, und daß jene, die neben ihm stehen, selig werden, jene, die sich von ihm trennen, aber in den Wellen der Irtrümer sich herumtreiben, jene endlich, die gegen ihn kämpfen, zu Grunde gehen müssen. Zudem wir dies aus tiefinnerstem Herzen mit dankbarer Seele bekennen, anerkennen wir gleichzeitig die besondere Fülle der göttlichen Vorsehung, die uns Dich in den kampfbewegten Tagen der Kirche solange erhalten hat, daß Du Petri's Jahre erreicht hast, die nur wenige Oberhäupter der Kirche erreicht haben. Als nämlich die Grundlagen der Autorität auf dem ganzen Erdenrund entweder in Trümmer gingen oder wenigstens sich lockerten, als die Nationen — irgeleitet durch falsche, entstellte Lehren — sich in die Tiefe der Gefahren stürzten; als die Menschen nach zügellosen Genüssen sich sehnten, als die Kirche infolge böswilliger Angriffe in Gefahr stand, die brennenden Bedürfnisse des sozialen und des Privatlebens sich türmten, da erhob, wir können sagen, die besondere Gnade Gottes jenen Mann auf den Stuhl Petri, der den göttlichen Ursprung der Autorität aussprach, die Heiligkeit und Unlöslichkeit der Ehe betonte, die Sammlung der Laien in Vereine verbreitete, erweiterte, der der krankten Richtung der neuen Lehren den Weg abschchnitt und die Wissenschaft auf die reine Quelle, auf die tiefe Philosophie des hl. Thomas von Aquino zurückführte; der die sündige Menschheit zur Buße aufforderte, mit unbefiegbarer Ausdauer die Feinde der Kirche in die Flucht schlug, durch seine Weisheit verstummen machte, der sie mit seiner Friedensliebe an sich zog und darum die Welt der Macht des Bösen zu entreißen, unaufhörlich uns zum Gebete aneiferte, den Kultus der hl. Jungfrau Maria verbreitete und alle dem heiligsten Herzen Jesu empfahl und den Kultus und die Anbetung des Altarsakramentes betrieb hat.

Je klarer wir aber die vielfachen Bedürfnisse des Erdenrunds sehen und jene einzige Quellerkennen, aus welcher Hilfe für uns entspringt, desto tiefer bedauern wir, daß die erspriessliche Thätigkeit der Kirche durch die Gefangenschaft des Oberhauptes gelähmt ist; wir versprechen deshalb, mit allen Kräften für die Freiheit der Kirche zu kämpfen. Von dieser unserer Treue werden wir auf dem Mitte Oktober 1. S. stattfindenden Katholikentage öffentlich vor aller Welt

Zeugnis ablegen, und wir flehen zu Gott, er möge Dich uns noch lange erhalten. Vereint mit jenen frommen Priestern, die zur erwähnten Zeit sich in Budapest auf dem eucharistischen Kongresse versammelten, bitten wir den guten Gott, daß er den traurigen Zuständen der Kirche ein Ende mache, und daß er Dir gestatte, die friedliche Einigkeit der Christen wieder herzustellen. Indem wir dies wünschen und mit unserem Gelübde bekräftigen, erbitten wir von Dir, Heiliger Vater, in Ehrfurcht Deinen Apostolischen Segen“.

Graf Johann Zichy,
Präsident.

Der verschwundene Ring.

Der junge Graf Gaston de Carnoel traf mit seiner Schwester Adele in Paris ein, nachdem ihr Vater zwei Monate vorher auf seinem Gute bei Brest gestorben war. Der alte Herr hatte von jeher etwas leichtsinnig gewirtschaftet, und es zeigte sich bald, daß von seinem ehemals ziemlich bedeutenden Vermögen so gut wie nichts mehr übrig war. Graf Gaston ließ durch den alten Notar der Familie das Gut verkaufen, überhaupt alles, was vorhanden war, zu Geld machen und von dem Ertrage gewissenhaft alle Schulden bezahlen. Nachdem dies geschehen, blieben ihm etwa noch 2000 Francs, die er in seiner Brieftasche bei sich trug.

Wäre er allein gewesen, so hätte Gaston sein Los leichter ertragen; er war ein begabter, junger Mann, hatte die Rechte studiert und konnte wohl darauf rechnen, bei einem Advokaten oder Notar bald genügende Beschäftigung zu finden. Aber seine Schwester war ein zartes, schwächliches Wesen von siebzehn Jahren; wie sollte er es möglich machen, von dieser alle Sorgen und Entbehrungen fernzuhalten?

Dennoch verzagte er nicht und machte sich, nachdem sie eine bescheidene, aber hübsche Wohnung im vierten Stocke eines Hauses bezogen hatten, alsbald auf den Weg zu früheren Bekannten und Freunden seines Vaters, um möglichst bald eine Anstellung oder Beschäftigung zu finden.

„Nun, hast Du Erfolg gehabt, lieber Bruder?“ fragte Adele, als er heimkehrte.

„Erfolg?“ meinte Gaston mit einem Versuch zu lächeln, „das ist wohl zu viel verlangt für den ersten Versuch; aber man hat mich überall sehr gut empfangen und mir versprochen, an mich zu denken.“

Dabei blieb es aber auch, so sehr der junge Mann sich auch bemühte, zum Ziele zu gelangen. Man hatte, wie das in der Welt zu gehen pflegt, die teilnehmendsten und schönsten Redensarten für ihn, aber weiter nichts.

So sehr sich Gaston auch bemühte, seine Kümmernis vor der Schwester zu verbergen, so ahnte diese doch bald, wie es um ihn stand, auch war die Übersiedelung aus der köstlichen Landluft in die duffige und unruhige Stadt nicht ohne nachteiligen Einfluß auf das zarte Kind geblieben, und so sah Gaston, der sie auf das Zärtlichste liebte, mit tiefer Betrübniß, wie ihre Wangen immer blässer und blässer wurden, und hörte mit Angst, wie sie des Nachts zuweilen hustete.

Eines Morgens belief sich sein Barvermögen nur noch auf 20 Francs, und es war ihm noch immer nicht geglückt, auch nur die bescheidenste Erwerbsquelle ausfindig zu machen. Schon vor einigen Tagen hatte er in seiner Bedrängnis an den oben erwähnten alten Notar geschrieben, der ihm immer ein großes Wohlwollen gezeigt hatte, und ihn um Empfehlungen an irgend einen Advokaten oder Sachwalter gebeten. Jetzt klopfte es, und der Briefträger brachte ihm die Antwort des alten Herrn, der ein sehr warmes Empfehlungsschreiben für Herrn Bertin, einen der namhaftesten und gesuchtesten Advokaten von Paris, beigefügt war. Als Gaston dasselbe überreicht hatte, stellte ihm Herr Bertin in Aussicht, daß er ihm wahrscheinlich in zwei oder drei Tagen eine Beschäftigung werde geben können.

Also die so dringend ersuchte Hilfe in der Not hoffend, veranlaßte er am Morgen des dritten Tages seine Schwester, etwas mit ihm auszugehen. Die beiden hatten sich in letzter Zeit recht eingeschränkt, und Adele, die in einem verschwenderisch zu nennenden Wohlleben aufgewachsene, verwöhnte junge Dame fühlte sich

recht matt und elend; denn es ward ihr kaum möglich, die grobe Kost über die Lippen zu bringen. Trotzdem ließ sie keine Klage laut werden; denn sie wußte, daß ihr braver Gaston schon Schwere genug zu tragen hatte.

Als beide dann nach einer kurzen Promenade wieder heimkehrten, konnte sie sich nicht enthalten, einen Augenblick vor dem Schaufenster eines berühmten Kochkünstlers stehen zu bleiben, und einen verlangenden Blick auf eine prächtig garnierte Schüssel mit kaltem Geflügel zu werfen.

Es war ein Augenblick, aber er genügte, um Gaston schmerzlich zu berühren. Als sie in ihre Wohnung traten, fand der junge Mann dort ein sehr höfliches Schreiben von Herrn Bertin, das zwar nicht die erhoffte Zuweisung einer Beschäftigung, wohl aber für den Mittag eine Einladung zum Diner (Mittagessen) enthielt.

„Ach Gott,“ seufzte Gaston, „das ist die alte Geschichte — Höflichkeit, aber weiter nichts!“ Einen Augenblick dachte er daran, sich entschuldigen zu lassen; plötzlich aber fuhr ihm ein anderer Gedanke durch den Kopf, und er begann Toilette zu machen, um sich pünktlich bei seinem Gönner einzufinden.

Es befanden sich etwa fünfzehn oder zwanzig Personen im Salon. Bertin stellte den jungen Grafen seiner Frau und Tochter, dann einigen von seinen Freunden, welche den verstorbenen Grafen de Carnoel gekannt hatten, vor, und bald war Gaston in eine sehr angeregte Unterhaltung verwickelt.

Das Diner war höchst fein. Er kam bei demselben neben eine geistvolle Dame zu sitzen, mit der er sich aufs beste unterhielt, bis die Diener einen herrlichen Puter herumreichten. Da wurde Gaston einfüßig; als man ihm die Schüssel präsentierte, ließ er nachlässig ein weißes Bruststück und einen Flügel auf seinen Teller gleiten und arbeitete dann so eifrig mit Gabel, Messer und Zähnen, daß bald nichts mehr auf demselben zu sehen war — nicht einmal die Knochen des Flügels.

Beim Dessert kam die Rede auch auf einen in jüngster Zeit viel besprochenen Prozeß, den der Gastgeber soeben gewonnen hatte.

„Wie,“ rief der Advokat in bester Laune, „Sie sprechen noch von dem Prozeß, während doch vor allem mein Klient verdient, daß man sich mit ihm beschäftigt. Sehen Sie nur einmal, was er mir als besonderes Zeichen seiner Anerkennung und Hochachtung geschickt hat.“

Damit zog er einen Ring mit einem großen Brillanten von ganz wunderbarem Feuer von seinem Finger und überreichte ihn seiner Nachbarin. Das Prachtstück machte die Runde um die Tafel und wurde überall enthusiastisch bewundert.

Einige Augenblicke darnach erhob man sich, um in dem anstößenden Salon den Kaffee zu nehmen, als plötzlich Bertin ausrief: „Und mein Ring, wo bleibt er?“

„Ich habe Ihnen denselben soeben ja zurückgereicht,“ meinte seine Nachbarin.

„Ja, Pohtausend, wo ist er denn?“ rief der Advokat, in allen Taschen nachsuchend. „Ich finde nichts; das ist doch seltsam.“

Jetzt wurde man allgemein auf den Zwischenfall aufmerksam, suchte auf und unter dem Tische, aber ohne den kostbaren Ring zu entdecken. Derselbe war und blieb verschwunden.

In diesem Augenblicke hätte der junge Graf de Carnoel gern den letzten kleinen Rest seines Vermögens, so nötig er die paar Francs auch brauchte, darum gegeben, wenn er wieder in seinem Zimmerchen hätte sein können.

„Ei nun,“ sagte der Hausherr endlich, „gewiß ist es ein verzauberter Ring, der sich nun boshafter und verschmitzter Weise in der Tasche eines unter uns verborgen hat. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, derselbe ist zwar befremdlich, extravagant — meinethwegen unmöglich, so daß Sie ihn, ginge er von jedem anderen aus, zurückweisen würden. Da ihn aber der als Original bekannte Bertin macht, so werden Sie nichts dagegen haben.“

„Was ist es für ein Vorschlag?“ rief man rings im Kreise. Der Advokat war in der That als ein ganz origineller Gesellschaftler bekannt, und man war daher gar nicht überrascht, als er lachend fortfuhr:

„Wir wollen uns gegenseitig die Taschen durchsuchen, vorausgesetzt natürlich, daß niemand Einsprache dagegen erhebt. In diesem Falle ziehe ich meinen Vorschlag zurück. Ich bitte also abzustimmen!“

Dies geschah unter allgemeinem Gelächter der Anwesenden, nur Gaston de Carnoel fühlte, wie ihm die kalten Schweißtropfen auf die Stirne traten; er sah, wie sich vor seinen Augen alles drehte, als ob er berauscht wäre; dann hörte er, wie einer nach dem andern sich mit dem seltsamen Vorschlage des Gastgebers einverstanden erklärte, was er selbst doch unmöglich konnte. Dann aber fiel ja der schimpflichste Verdacht auf ihn — wie dieser furchtbaren Lage entrinnen?“

„Nun, Herr Graf,“ fragte Bertin jetzt lächelnd, „was sagen Sie zu meiner Idee?“

„Ich bedauere,“ erwiderte Gaston, noch blässer wie vorher werdend, „mich nicht damit einverstanden erklären zu können.“

Eine peinliche Stille entstand rings umher. Aller Blicke richteten sich auf den Unglücklichen, dann sagte der Advokat:

„Ich bitte Sie wegen meines Vorschlages um Entschuldigung, Herr Graf; denn ich würde lieber für hunderttausend Franc Brillanten verlieren, als einen Gast verletzen, der an meinem Tische sitzt. Kommen Sie, meine Herrschaften, der Kaffee wird sonst kalt werden!“

Der Ton, in dem Bertin dies gesagt hatte, der Ausdruck mit dem ihn die übrigen Mitglieder der Gesellschaft anschauten, war für Gaston unerträglich, er fühlte, daß er dies nicht länger aushalten könne, und fand jetzt auch mit einemmal seine Besonnenheit wieder. Als der Advokat in den anstößenden Salon gehen wollte, näherte er sich ihm und sagte:

„Ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig, mein Herr, wollen Sie mir gestatten, Ihnen dieselbe unter vier Augen zu machen?“

Der Advokat schien nicht sonderlich erbaut von diesem Ansuchen; aber er erwiderte doch:

„Bitte, kommen Sie!“

Damit geleitete er den Gast in sein Kabinett, aber kaum hatte sich die Thür hinter ihnen geschlossen, als man ein unbändiges Gelächter aus dem Salon vernahm, und Madame Bertin hastig eintrat.

„Da ist Dein Ring,“ sagte sie, ihrem Manne das Kleinod überreichend.

„Und wo war er denn?“ fragte dieser ganz betroffen.

„Auf Deinem Teller unten der Serviette.“

„Es ist gut, laß uns noch einen Augenblick allein, wir kommen gleich.“

Dann wandte er sich zu dem jungen Manne und bot ihm beide Hände; allein dieser, der nach seiner vorigen Blässe feuerrot geworden war, sagte tief aufatmend: „Bitte, hören Sie mich erst an, ehe Sie ein Wort zu mir reden.“ Dann schilderte er in kurzen, aber in feieberhafter Erregung hervorgeflossenen Worten seine Lage und seine fruchtlosen Bemühungen; er erzählte, was er gelitten habe, indem er seine Schwester leiden sah, und schilderte dann die kleine Szene vor dem Schaufenster von heute morgen.

„Und nun mögen Sie erfahren,“ schloß er, „weshalb ich mir die Taschen nicht visitieren lassen konnte, selbst auf die Gefahr hin, für einen gemeinen Dieb angesehen zu werden. Sehen Sie, ich hatte dies hier für Adele eingesteckt, wollte aber nicht gestehen, daß die Schwester des Grafen de Carnoel vor Hunger und Entbehrungen krank ist.“

Damit zog er das Bruststück und den Flügel, die auf seinem Teller gelegen hatten, aus der Tasche.

Der Advokat hatte ein paar große Thränen in den Augen, als er den schlichten Bericht des jungen Mannes angehört hatte. Er schloß ihn in seine Arme und zog ihn dann mit sich, indem er sagte:

„Ihrer Schwester, mein Herr, soll fortan nichts mehr fehlen.“

Beim Eintreten in den Salon aber rief er den übrigen Gästen entgegen:

„Meine Herrschaften, ich stelle Ihnen hiermit den trefflichsten jungen Mann vor, den ich kennen gelernt habe. Ich habe ihn soeben zu meinem Privatsekretär gemacht.“

Es bedarf wohl keiner weiteren Versicherung, daß es an diesem Abend zwei glückliche junge Menschen gab, Not und Sorge waren jetzt von ihnen genommen; Comtesse Adele blühte bald wieder auf wie eine in besseres Erdreich verpflanzte Pflanze, und ihr Bruder ist heute der Schwiegerjohn und Geschäftsgenosse Bertins, der ihm

an seinem Hochzeitstage den verhängnisvollen Ring mit den herrlichen Brillanten zum Geschenk machte.

K o r r e s p o n d e n z.

Nowosensk. (Gouv. Samara). Eine Lücke in den Lehranstalten von Nowosensk, wir meinen nämlich eine Mittelschule für Töchter, die schmerzlich von allen Eltern empfunden wurde, ist nun zur Freude aller ausgefüllt worden. Dieses haben die Stadtbewohner dem Herrn Kurator des Kasaner Lehrbezirks zu verdanken, der allen Wünschen in zuvorkommendster Weise entgegenkam. Mitte November soll hier nämlich ein weibliches Progymnasium schon eröffnet werden. Dasselbe wird auf Kosten des Ministeriums, der Stadt Nowosensk und der Semstwo unterhalten. Die Monopolverwaltung trat für dasselbe ihr Gebäude ab, an dem jetzt geschäftige Hände bereits arbeiten, um es zweckentsprechend einzurichten.

S c h o d e r P r e s s e.

Dur Pilgerfahrt der Buren bringen die „Wirshewija Wedomosti“ einen schwungvollen Artikel. Derselbe verwandelt sich in eine Triumphfahrt, und bei den christlichen Völkern werde das „Wehe den Besiegten!“ zu dem Ruf: „Wehe den Ungerechten, wehe den Gewaltthätigen, die ihr eigenes Glück auf Fleisch und Blut der anderen gründen!“ Wiederum zeige es sich, daß für Millionen Menschen „Gerechtigkeit“ und „Recht“ nicht nur Worte sind, die bestimmte sittliche Ideen verkörpern, sondern eine selbständige Kraft, eine materielle Kraft, die fähig ist zu siegen, wenn sie richtig geleitet wird.

„Zwischen des scharfen Parteikampfes, der in ganz Europa mit dem Wiederbeginn der Parlamente entbrannt ist, inmitten des Klassenkampfes, der sich in diesen Tagen in Frankreich, Spanien, der Schweiz, den Vereinigten Staaten verstärkt hat, ist die Pilgerfahrt der Buren und der Volksenthusiasmus, den sie überall hervorruft, der Aufruf zur moralischen Wiedergeburt, nach welcher die heutige Gesellschaft dürstet.“

A u s W e l t u n d K i r c h e.

a) I n l a n d.

Saratow. Bekannt ist, daß das Nowosensker Landamt eifrig darauf bedacht ist, die Volksbildung zu heben. Das zeigen die großen Summen, die dazu bestimmt und ausgegeben werden. So hat die diesjährige Landamtsversammlung für die Volksbildung 172,716 Rubel 23 Kop. bestimmt. Es werden 6 neue Schulen eröffnet und 17 neue Lehrer angestellt. Das Gehalt der Lehrer ist um 60 Rubel erhöht. Außerdem erhält jeder Lehrer alle fünf Jahre 50 Rubel Zusatz. Geht ein Lehrer aus einem anderen Kreise in den Nowosensker über, so wird seine frühere Dienstzeit bei der Gehaltverbesserung in Rechnung genommen. Gegenwärtig zählt der Kreis 170 Schulen, nämlich 148 Landamts-, 14 Ministerial- und 8 Handwerkerschulen. Neu eröffnet werden ein Lehrerseminar in Seelmann, eine Realschule in Nowosensk, zu deren Unterhalt jährlich 7,300 Rubel bestimmt werden, und ebendasselbst ein weibliches Progymnasium. Zu Schulbauten sind verschiedenen Gemeinden schenkweise 2,000 Rubel verabreicht und leihweise zu demselben Zweck 19,500 Rubel. Auf solche Weise sind auch ärmere Gemeinden im Stande, ordentliche Schulhäuser zu bauen, deren Baukosten sie beinahe unmerklich nach und nach entrichten.

Akrachan. Wie bekannt, sind die Steppengebiete bisher wegen des daselbst herrschenden Wassermangels wenig besiedelt. Hierzu teilt nun der „Ntr. List.“ folgende interessante Thatsache mit: Bei den nach Naphta vorgenommenen Bohrungen in den in der Umgebung der Stadt gelegenen Steppengebieten stieß man plötzlich auf eine gewaltige Wasserader, die so stark als Fontäne aufschlug, daß sie innerhalb 24 Stunden mehr als 10,000 Eimer Wasser zu liefern im Stande ist. Wie aber die technischen Kommissionen, die diese Quelle besichtigt haben, aussagen, ist sie bei geeigneten Verbesserungen, die an ihr bewerkstelligt werden können, im Stande, noch bedeutend mehr Wasser zu liefern.

Riga. Die Butilow'sche Fabrik in Petersburg hat auf Bestellung der Verwaltung der Wasser- und Wegekommunikation für den Rigaschen Hafen eine riesige Taucherglocke zur Aufnahme der Arbeiten bei Ausführung der Uferbefestigungen längs der Hafeneisenbahn

hergestellt — die erste dieser Art in Rußland. Das Volkwerk muß bei einer Wassertiefe von 24 Fuß fundiert werden, und da man die durch dergleichen Arbeiten verursachten großen Kosten umgehen möchte, beschloß man, die Taucherglocke in Anwendung zu bringen. Die Glocke ist über 20 Meter lang, 16 Meter breit; ihr Inneres gestattet 40 Arbeitern gleichzeitiges bequemes Hantieren. Die Herstellungskosten betragen 135,000 Rubel.

Baku. Hier selbst wohnt eine alte Frau S. L. Antonowa, die bereits 107 Jahre alt ist, dabei ist sie noch so gesund und rüstig, daß sie die ziemlich weite Strecke zwischen Baku und Schurfscha zu Fuß zurücklegt. Diese Reise, die sonst meist zu Pferde zurückgelegt wird, beträgt 106 Werst. Die alte Antonowa ist auch geistig noch völlig frisch und gesund; das einzige, woran sie in ihrem so hohen Alter zu leiden hat, das sind ihre Augen — ihr Sehvermögen ist nämlich schon recht schwach geworden.

b) A u s l a n d.

Rom. Die Vertreter der 23 Provinzen des Jesuitenordens wurden vor kurzem vom Papst empfangen. In einer Ansprache sagte der Papst bei dieser Gelegenheit u. a.: Die Jesuiten müßten vor allen anderen Orden die Verfolgungen, denen die Kirche jetzt ausgesetzt sei, in besonderem Maße erdulden. Gerade in den katholischen Ländern, in Spanien, Frankreich, Italien, dann auch in Deutschland würden den Jesuiten Schwierigkeiten bereitet, welche nur durch die Kraft des Glaubens und die Hingebung an die Kirche sich überwinden ließen.

München. Der durch seine Reden auf deutschen Katholikentagen in weiten Kreisen bekannt gewordene bayerische Kapuzinerprovinzial P. Benno Muraicher berichtet von einer Audienz, die er kürzlich bei Papst Leo XIII. gehabt hat, folgendes: „Ich hatte vor kurzer Zeit das Glück und die Ehre, vom Heiligen Vater in einer Privataudienz empfangen zu werden. Ich war fast eine halbe Stunde bei ihm, und wir haben viele Verhältnisse eingehend besprochen; ich war erstaunt über die Einsicht, die der Heilige Vater auch in fernliegende Verhältnisse hatte, über die Energie und über die Begeisterung, mit der er darüber sprach. Er fragte mich auch: „Gehst Du, mein Sohn, auch in katholische Vereine?“ Ich aber antwortete: „Ja!“, und in diesem Augenblicke war es für mich eine Wohlthat, daß ich Ja sagen durfte. Ich hätte mich vor dem Heiligen Vater in den Boden geschämt, hätte ich gesagt: „Ich gehe nur in die Kirche, und ich bin nur meiner Zelle“. Ich wäre mir dabei wie ein Verräter an der guten Sache vorgekommen. Und der Heilige Vater sagte mir: „Du thust gut daran!“

Dann erzählte er mir, daß bei ihm die französischen Bischöfe gewesen seien, denen er gesagt: „Saget Eurem Klerus, er soll nicht nur predigen, sondern auch unter die Leute gehen, und er soll die Leute auffuchen, wo sie noch zu finden sind, und sie in die katholischen Vereinigungen bringen, damit das religiöse Leben erneuert werde.“ Der Heilige Vater jagte mir auch: „Mein Sohn, du darfst das überall sagen.“

Frankreich. Der Ministerpräsident Combes (sprich Komb) unterjagte die bretonische Sprache beim Religionsunterricht. Dies veranlaßte einen Abgeordneten, an Combes zu schreiben: „Nicht zu Frieden, uns einen großen Teil unserer Freiheiten zu berauben, haben Sie Ihre gotteschänderische Hand gegen unser Erbgut, unseren Familienschatz, die Sprache unserer Ahnen erhoben. Ungenügscheinlich finden Sie in dieser Maßnahme ein neues Mittel, unsere treue, tapfere, bretonische Geistlichkeit und unsere Landsleute zu verfolgen. Sie können versichert sein, Ihr Hundelatz wird ein toter Buchstaben bleiben, denn in der Bretagne wird es Ihnen nie gelingen, das nationale Gewissen, welches Gott, seine Sprache und seinen Glauben nie verleugnen wird, zu betäuben“. Ubrigens erklären die Geistlichen offen, daß sie niemals sich die Sprache vorzuschreiben lassen werden, in der sie die christliche Lehre verbreiten.

Konstantinopel. Die Blätter veröffentlichen folgende amtliche Mitteilung vom 17. (4.) Oktober: Nach amtlichen telegraphischen Meldungen drangen vor acht Tagen bulgarische Banden bei Razlog und Documabale in Macedonien ein und zwangen die bulgarische Bevölkerung mehrerer Dörfer, sich ihnen anzuschließen. Die Einwohner anderer Dörfer flüchteten aus Furcht ins Gebirge. Ibrahim-Pascha war mit einer genügenden Truppenzahl zur Verfolgung der Banden beordert, welche energisch und planmäßig durchgeführt

wurde. Die Banden sind teils vernichtet, teils gefangen und zerstreut. Der größte Teil der flüchtigen Bevölkerung beginnt zurückzukehren und die von den Banden erhaltenen Waffen niederzulegen; sie geben an, zum Verlassen ihrer Wohnstätten gezwungen worden zu sein. Jenen Personen, die aus Furcht vor Strafe nicht wagten zurückzukehren, wird von den Lokalbehörden und der Geistlichkeit bedeutet, daß alle, welche darum bitten — begnadigt würden. Es wird gehofft, dem Bandenunwesen mit der obigen Maßregel ein baldiges, gänzlichendes Ende zu machen.

Zuschrift an die Redaktion. *)

An die geehrte Redaktion des „Klomens“.

Zur bevorstehenden Einweihungsfeier der neuerbauten Pfarrkirche in Tamburg den 17. Oktober um 11 Uhr morgens ladet Unterzeichneter die Wohlthäter, Beförderer und alle nur irgendwie an dem unter vielen Schwierigkeiten vollendeten Baue Beteiligten und Interesse findenden Gläubigen ein. Indem ich die Hoffnung hege, recht viele Anteilnehmer an der Freude meiner Pfarrkinder zum genannten Feste begrüßen zu dürfen, sende im voraus meinen aufrichtigsten Dank entgegen.

Tamburg, P. Em. Simon.
den 2. Oktober 1902.

A l l e r l e i.

Mittel gegen rheumatische Schmerzen im Handgelenk. — Gegen dieses Leiden wende täglich dreimal 15 Minuten lang ein Bad in heißem Kartoffelwasser an, und zwar stecke man die Hände bis über die Gelenke hinein und massiere dieselben gleichzeitig. Nachdem die Hände abgetrocknet sind, werden die Gelenke mit einem warmen Öl eingerieben und in Watte gewickelt, welcher Verband bis zum nächsten Bade liegen bleibt. Unter Kartoffelwasser versteht man solches Wasser, welches man durch Abkochen der ungeschälten Kartoffeln erhält. Auch bei rheumatischen Schmerzen in den Füßen und bei kalten Füßen läßt sich dieses einfache Hausmittel mit Erfolg anwenden. —

— Optische Täuschung. Ein Bekneipter wurde an ein Haus angelehnt gefunden, den Blick starr auf eine Laterne gerichtet. „Warum gehst Du nicht nach Hause, Karl?“ fragte ihn ein Bekannter.

„Ich — ich warte nur, bis der Fackelzug vorbeimarschiert ist.“

Fruchtpreise.

Weizen.

	Türkisch.	Russisch.
Saratow	85—90 K.	65—70 K.
Seelmann	83 — —	75 — —
Ramyschin	82 — —	76 — —
Katharinenstadt	83 — —	70—75 — —
Dannowka	80 — —	70 — —

Unsere verehrlichen Leser

werden freundlichst gebeten, sich bei Bestellungen, die infolge von Ankündigungen in unserer Zeitschrift gemacht werden, stets a u s d r ü c k l i c h auf dieselbe zu berufen.

Redacteur J. Kruschinsky.

Das Magazin der Weine „Schua“ vom Schwarzen Meere ist überführt auf die Moskauer Straße, Haus Karpow, gegenüber der Gesellschaft des gegenseitigen Kredits. Es sind lauter Naturweine von hoher Qualität.

Magazin und
J. H. Kuer



Werkstatt
Schuhwerk
immer in großer
Auswahl.

Archivestky Korpus, gegen über dem Museum.

*) Traf am 8. Oktober hier ein und konnte daher erst in dieser Nummer Aufnahme finden. Wir bitten, in Zukunft solche Zuschriften eher einzusenden, damit sie rechtzeitig erscheinen.

Niederlage und Hauptverkauf
von Lampen- und Krystallglas der Fabrik
des Grafen A. D. Nesselrode
(—) bei (—)
M i c h a i l M i c h a i l o w i t s c h
Tschernomaschenezew
(—) in Saratow, (—)
Obermarkt, Korpus Schumilin, Telephon № 295.
Mit Bestellungen und Forderungen wende man sich an
M. M. Tschernomaschenezew.

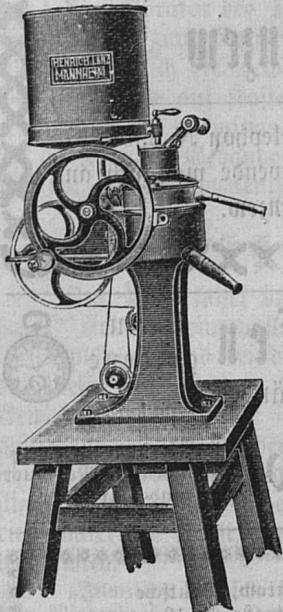
Wo kann man **billig kaufen** Uhren,
und silberne Gegenstände? goldene
Nur im Magazin Nckseldorf Alexanderstraße,
zwischen der Moskauer und Zarizhner.

E. Wittenburg Saratow, Deutsche
Straße № 19.
Trockene und Öl-Farben, Lacke, Firnisse und Pinsel.
Alles Zubehör für Künstler u. Dilettanten Photograph, Trockenplatten,
Apparate, Papier u. sämtl. Zubehör.
(Dunkles Zimmer für Touristen.)

Niederlage aller
Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel
A. A. BOKE
in Saratow, Moskauerstr., zwischen der Alexander u. Wolka, Haus
Borissow-Morosow № 70, Telephon № 402,
empfehl den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl u.
zu allerniedrigsten Preisen
französische Mühlsteine
der allerberühmtesten und bekanntesten
Fabriken
Société Général Meulière
(Roger Fils & Co.) und
Grand Société Meulière Dupetu & Co.
in Frankreich La Ferte s. Jouarre.
Seidencylindergaze, Drahtgewebe,
Leder- u. Kamelhaar-Treibriemen, Walzenstühle zur Herstellung
des gewöhnlichen Bauernmehls, Getreidereinigungsmaschinen,
Getreidebürstmaschinen, Trieurs, Cylinder, Walzenstuhlungen,
Sirseschäl- und Sortiermaschinen, Wollkrahler und
Tuchpreßmaschinen.
Komplette Einrichtungen für Ölmühlen. Hydraulische Pressen
für Hand- und Riemenbetrieb.
Naphtha und Solaroel-Motore.
Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet
Briefadresse: CAPATOBЪ, A. A. BOKE.

Schreibutensilien-Niederlage

A. J. Fedin
u. **W. J. Pokrowski**
Alexanderstr., Haus Tillo, zwischen dem Theaterplatz u. der Deutschen Straße.
Telephon № 422.



Die Niederlage landwirtschaftlicher Maschinen
S. P. Petrov.

Hauptniederlage u. Kontor:

Pokrowsk, Goub. Samara. Abteilungen: in den Städten Uralst, Nikolajewsk, Nowosenski, im Dorfe Derzatschi, Kreis Nowosenski u. Station Schipowo der Kas. Ural. Bahn.

empfehlen:

Separatoren u. Dampf-Dreschmaschinen v. Heinrich Lanz, Getreidemäher v. J. W. Kleiner, Binder, Getreide- u. Grassmäher von Mac Cormick.

Fensterglas der Fabrik
W. A. Paschkow

im Magazin **J. J. Pell**
Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolaj. u. Alexand.

Spezieller Handel
mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas. Ebenso ist stets zu haben: Farben-Muster- u. Spiegelglas, Spiegel versch. Fabriken, Diamanten zum Glasschneiden, Ökonomieküchen aus Guß, Bilderrahmen, Bilder, Lampengläser u. Dochte.

Klein- u. Großhandel.
Alles zu Fabrikpreisen.
Telegrammadresse: Saratow—Pell.
Telephon № 459.

Spezielles Magazin

mit
Farben, Lacken, Firnissen,
Droguerie-
und Schiffswaren
und
allem Zubehör für Maler.

Pawel Petrowitsch
Asorow

Klein- u. Großhandel
Saratow,
Moskauer Str., unter dem
Bezirksgericht.
Telephon № 511

Den Theeliebhabern empfehlen wir

Thee der Firma C. D. Timenkow
in Saratow.

Übersendungen per Post auf Rechnung der Firma.

Die Güte des Thees ist besser als die anderer Firmen um 20% per Rubel.

Lederhandel mit Petersburger, Warschauer, Moskauer, Hamburger, Bogorodsker u. anderen Lederwaren. Erledigung von Aufträgen. Absendung verschiedener Waren nach Verlangen.

Klein- u. Großverkauf

Iwan Petrowitsch Kalentjew

in Saratow, Moskauer Str., Stadtkorpus № 10.

Magazin **Iwan Dawydow** Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Zur Herbstsaison
Schuhwerk Herren-Damen- u. Kinderschuhe. Hüte u. Mützen neuester Muster, Galoschen der russ. amer. Gummi-Manufaktur, Regenschirme u. Spazierstöcke sind in großer Auswahl zu haben im Magazin

M. J. Uchobotin

Obermarkt, gegenüber der Peter-Paulskirche, eigener Korpus.
Groß- u. Kleinverkauf. Fixe Preise.

Lebensversicherung

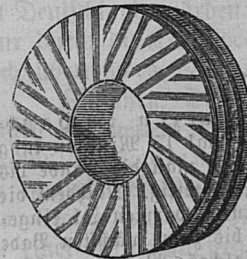
Wer sich selbst u. seine Kinder am billigsten versichern will, der wende sich persönlich oder brieflich an den General-Inspektor der

Russischen Gegenseitigen Versicherungs-Gesellschaft
M. J. Maisel in Saratow, Armanjanskaja, eigenes Haus.

Grande Sociéte Meuliere DUPETY, ORSEL & Cie

Sucursale maison fondée en 1752.
A EPERNON **La Ferté-s/-Jouarre**, (Seine-&-Marne.)

Wir bezeugen hiermit, daß unser General-Vertreter Herr Alexander Andrejewitsch Borell in Saratow allein das Recht hat, Mühlensteine unserer Fabrikates in den Gouvernements Saratow, Simbirsk, Astrachan zu verkaufen.



Die Mühlensteine sind ein spezielles Fabrikat für benannte Landesteile und mit Tafeln unserer Firma und der von Herrn A. Borell in Saratow versehen.

Wir bezeugen ferner, niemals Mühlensteine an Herrn A. A. Bore (Bocquet)

in Saratow verkauft zu haben.

LaFerté-s/-Jouarre, den 11. September 1901.

Dupety, Orsel & Cie.

Den Herren Mühlenbesitzern zur gest. Beachtung.

Nachdem ich die Mühlensteine der Firma

Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie

in Frankreich

mit bestem Erfolg als erster in den Goub. Saratow, Samara, Simbirsk u. Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlenstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Lederkammelharen- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der Steine (Billen) und Seidenschinder, zu folgenden Preisen:

23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit. 23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit.
Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№ №	№ №	№ №	№ №
0—00. 2 R. — R. 1 R. 80 R.	6 2 R. 60 R.	2 R. 40 R.	
1. 2 " 10 " 1 " 90 "	7 2 " 70 "	2 " 50 "	
2. 2 " 20 " 2 " — "	8 2 " 80 "	2 " 60 "	
3. 2 " 30 " 2 " 10 "	9 2 " 90 "	2 " 70 "	
4. 2 " 40 " 2 " 20 "	10 3 " — "	2 " 80 "	
5. 2 " 50 " 2 " 30 "	11 3 " 10 "	2 " 90 "	

Überfende per Post Lieferungen über 20 Mbl. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Mbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Саратовъ, Александру Андреевичу Борелю на углу большой Сергиевской и Соляной, свой домъ.

Saratow, Ecke der großen Sergijew-u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkt.

Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александру Борелю.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell wohnt.

Herausgeber H. Schellhorn.